

Gegen die Jugendarbeitslosigkeit

Ein Besuch im „Zentrum der zweiten Chance“ von Monthléry

Martina Zimmermann*

» » **„Centres Défense deuxième chance“ gibt es in Frankreich seit zwei Jahren: Ein umstrittener und weltweit einmaliger Weg, die hohe Jugendarbeitslosigkeit zu verringern. Auch bisher hoffnungslose Fälle sollen so den Weg auf den Arbeitsmarkt finden. Ein Besuch in einem der 22 Zentren: in Monthléry, 40 Kilometer südlich von Paris.**

„Stell dich neben mich!“ befiehlt der Kommandant einem bleichgesichtigen Jüngling, „Du hast eine schöne Stimme, du wirst den Ton angeben.“ Es dauert ein Weilchen, bis alle in Reih und Glied stehen und salutiert haben. Erst vor einer Stunde haben die jungen Leute aller Hautfarben den Text der Nationalhymne gelernt, die sie von nun an jeden Freitag unter der Trikolore beim Appell anstimmen müssen. „Ich singe die Marseillaise gerne“, erklärt Christopher, ein großer Schwarzer aus einem Vorort im Süden von Paris.

Die Befehle werden manchmal auch gebrüllt, aber die jungen Männer und Frauen haben außer Gehorsam kaum eine Wahl: Wer sich nicht fügen will, darf jederzeit gehen. Alle sind freiwillig hier. Und alle sind volljährig. „Vorher gab man mir keine Befehle“, erzählt der 20-jährige Hamadi Kacime, der vor drei Jahren die Schule abgebrochen hat. Hamadi möchte Kranführer werden. Dafür trägt er nun Uniform und lässt sich herum kommandieren: „Es ist leichter um fünf ins Bett zu gehen als um fünf Uhr aufzustehen. Am Anfang fragt man sich, ob man weitermacht.“

Die letzte Chance

Um junge Leute zu festigen, die unreif, unstabil sind oder echte psychologische Probleme haben, gebe es kaum andere Methoden als sie in ein System mit festen Regeln zu bringen, meint der Di-

rektor des „Zentrums der zweiten Chance“ Patrick Secrétin. „Sie müssen auch bedenken, dass wir diese jungen Leute auf einen Beruf vorbereiten. Nicht den des Zahnarztes oder des Journalisten, auch nicht den eines Offiziers in der Armee, sondern einen Beruf der unteren Kategorie, Arbeiter, Kassierer, Kranführer etc. Da müssen die jungen Leute morgens sehr früh arbeiten. Man muss ihnen daher beibringen, ihre innere Uhr umzustellen. Am Anfang zwingen wir einen Rhythmus auf, und nach zwei Monaten achten sie nicht mehr darauf, dann haben sie den Rhythmus eines normalen Arbeiters.“

Insgesamt gibt es in ganz Frankreich 22 dieser „Zentren der zweiten Chance“. In Wirklichkeit sind sie die letzte Chance für ein paar der 150 000 jungen Leute, die jedes Jahr die Schule ohne Abschluss verlassen. Monthléry liegt im Süden von Paris, daher kommen hierher viele junge Leute aus der Pariser Region, aus den Vororten. In anderen Zentren in den französischen Regionen mag das anders sein, aber hier stammen viele Schüler aus Afrika und dem Maghreb. Seit Juni 2006 werden auch Ausländer akzeptiert (wenn sie eine Aufenthaltsgenehmigung haben), derzeit ist ein gutes Dutzend in Monthléry untergebracht, aus Senegal, Algerien und der Türkei. Der Unterschied zur Armee? Wie Tag und Nacht, behauptet Secrétin. In der Armee haben sie einen Vertrag unterschrieben und müssen während der Ausbildung in der Kaserne bleiben. Sonst gehen sie und kommen nie wieder. In Monthléry gibt es keinen militärischen

* Martina Zimmermann ist freie Hörfunkkorrespondentin für die öffentlich-rechtlichen Anstalten und lebt in Paris.

Zwang. Dass im Zentrum alles so militärisch aussieht, liegt auch daran, dass es sich bei den Gebäuden um ehemalige Kasernen der benachbarten Armeeeinheit handelt. Sechs Monate nach dem Eintritt in ein Regiment ist ein Militär operationell, man kann ihn nach Afghanistan schicken, in den Libanon oder Tschad. Diese jungen Leute will das Zentrum nur in die französische Gesellschaft integrieren, in die Arbeitswelt.

Drill und Disziplin

Nach dem Drill am frühen Morgen mit Sport und Salutieren werden die Mädchen und Jungen zu fast normalen Schülern. Die Lehrer sind Zivilisten und tragen die gleiche graue Kleidung wie die Schüler. Klar handelt es sich um Schüler, die in der normalen Schule gescheitert sind. Doch das ist kein Grund, sie zudem noch in aller Öffentlichkeit fertig zu machen. Der Unterricht findet in kleinen Gruppen statt, und außer der Lehrerin ist noch ein Aufpasser im Klassenzimmer, der für Disziplin sorgt. Wenn einer auffällt oder den Unterricht stört, wird er hinausgeführt. Im Gang findet dann ein Gespräch unter vier Augen statt, das den Störer wieder willig macht.

Ehemalige Militärs tragen dafür Sorge, dass die jungen Leute Manieren lernen und mit den anderen auskommen. Sie machen die Hälfte des Personals aus, das sich um die jungen Männer und Frauen kümmert. Das Zentrum funktioniert wie ein Internat: Die Schüler kommen am Sonntagabend und dürfen am Freitagnachmittag nach Hause – bis auf die, die nachsitzen müssen, weil sie etwas ausgefressen haben. Solange sie sich im Zentrum aufhalten, tragen alle, je nach Tätigkeit, entweder blaue Jogginganzüge oder graue Uniformen. Für Vorstellungsgespräche und bei besonderen Anlässen besteht die korrekte Kleidung aus Anzug und Krawatte. *„Es ist hart für sie, normale Schuhe anzuziehen. Auch in ihrem Anzug fühlen sie sich am Anfang ungeschickt. Sie sind Sportskleidung und Turnschuhe gewohnt“*, erzählt Betreuer Michel Montazaud. Regelmäßige Ermahnungen gehören zum Alltag: *„Sie haben eine Haltung wie die jungen Leute in den Straßen mit ihren Buggyjeans. Die Jungen tragen die Hose unter dem Hintern, das sind*

Meinungen

„Das ist nicht mehr wie in der Schule“, klagt **Amandine**: *„Wir können keine frechen Antworten mehr geben.“*

Hart sei für ihn nur das frühe Aufstehen, meint hingegen **Kevin**: *„Sonst ist es hier besser, die Lehrer haben mehr Zeit für uns. Wenn man in der normalen Schule nichts versteht, lassen sie uns links liegen und kümmern sich nicht um uns.“*

André war schon in einem Internat, bevor er ins Zentrum der zweiten Chance kam: *„Hier kümmert man sich mehr um uns. Im Internat müssen wir alles selbst machen, hier werden wir jeden Morgen aufgeweckt. Im Internat klingelt morgens der Wecker, und dann müssen wir den Tag allein über die Runden kommen.“*

„Hier hat man ein Projekt für einen echten Beruf“, sagt **Sonia Aoun**, die sich bisher mit Gelegenheitsjobs durchschlug, an der Supermarktkasse oder im Fast-food. Nun will die 21-Jährige Erzieherin werden: *„Wir sind hier, um eine echte Arbeit, einen echten Vertrag, jeden Monat ein Gehalt zu haben.“*

sie so gewohnt, man muss sie dauernd darauf aufmerksam machen. Auch ihre Art zu reden müssen sie ändern: Nicht zuviel Umgangssprache, nicht einfach duzen etc etc.“ Montazaud könnte die Liste unendlich fortsetzen.

Vor dem Mittag- und Abendessen müssen alle auf dem Hof antreten. Wieder dauert es ein Weilchen, bis alle in ihrer jeweiligen Gruppe in Reih und Glied stehen und salutieren. Manche „Einheiten“ brauchen länger als die anderen. Dann brüllen die Ausbilder auch mal. *„Für wen hältst du dich?“* schreit eine Kommandantin auf ein Mädchen ein, das sich eine freche Bemerkung erlaubt hat. Es muss aus der Gruppe treten, ihr droht eine Strafe. Wer fünf Dummheiten macht, riskiert den Ausschluss, erklärt Patrick Secrétin. Aber Gehorsam ist nur eines der Gebote, die hier gelten. Selbstverständlich ist auch Rauchen in den Gebäuden verboten. Wenn einer gar erwischt wird, wie er um Mitternacht am Fenster einen

Joint raucht, dann gilt das als ein schwerer Fehler. Ebenso, wenn ein Junge im Zimmer eines Mädchens gefunden wird oder umgekehrt ein Mädchen im Jungenzimmer. In 60 % der Fälle habe ein solches Verhalten den Ausschluss zur Folge. Aber wenn einer nachdenkt und zurückkommen will, bleibt ihm die Tür einen Spalt offen.

Die Karibik-Französin Nadine Fiscal war früher bei der Gendarmerie. Heute befiehlt sie als „Kompanieführerin“ eine Gruppe von jungen Frauen und Männern, die sie früher eher als „Gegner“ zu Gesicht bekam, etwa, wenn es in bestimmten Vorstädten mal wieder zu Unruhen kam. Heute hat sie ihre Meinung über die Vorortkids geändert. *„Diese jungen Leute brauchen viel Liebe“*, weiß sie. Voller Bewunderung beobachtet sie, wie sich manche ihrer Schützlinge völlig verändern: Sie können nicht lesen und schreiben und bringen es zum Hauptschulabschluss. Junge Leute, die nicht reden konnten, weil sie aus Afrika stammten, können jetzt Französisch sprechen und lesen. Vom Verhalten her waren sie ein Baby, danach sind es erwachsene Männer. Vieles versteht sie heute viel besser als zu der Zeit, als sie ihren Dienst als Polizistin versah.

Eine soziale Verantwortung

Oberstes Ziel von Drill und Disziplin ist es, den jungen Leuten eine Arbeit zu vermitteln. In Einzelgesprächen findet jeder seinen persönlichen Berufswunsch. Allerdings verlieren viele dabei Illusionen. Für Sonia Perez, die Direktorin für die pädagogischen Programme, dient der militärische Rahmen dazu, in möglichst kurzer Zeit möglichst große Verhaltensänderungen zu erzielen. Die jungen Leute lernen auch, wie man ein Konto führt. Sie machen Erste Hilfe-Kurse und den Führerschein. Die Betreuer begleiten sie zu Vorstellungsgesprächen. Am ersten Tag bringen sie sie auch zum Praktikum. Kontakte zu Unternehmen aufzubauen, sei am Anfang schwer gewesen, erinnert sich Sonia Perez. Heute werden Unternehmer ins Zentrum der zweiten Chance eingeladen, damit sie die jungen Leute treffen und sich ein Urteil aus erster Hand bilden können, Vorurteile revidieren. Antidiskriminierung ist in Frankreich heute in

aller Munde, es gibt Gesetze und Abgaben, die Unternehmen an ihre soziale Verantwortung erinnern. Wirtschaftliche Anreize und Steuerleichterungen sollen Firmen in schwierige Viertel bringen und dazu, die dortige Bevölkerung einzustellen. Doch dieser allgemeine Elan halte sich in Grenzen, meint Sonia Perez realistisch: *„Die Unternehmen klopfen noch nicht bei uns an die Tür.“*

Die wenigsten Schüler bleiben im Zentrum der zweiten Chance in Monthléry die Mindestzeit von sechs Monaten. Meist dauert der Internatsbesuch ein ganzes Jahr. Während ihres Aufenthalts bekommen die Schüler 300 Euro im Monat, die Hälfte davon als Taschengeld auf die Hand. Das übrige Geld wird auf einem Sparkonto angelegt. Die jungen Leute bekommen es am Schluss als „Integrationsprämie“ ausgezahlt, um zum Beispiel die Kaution für eine Wohnung zahlen zu können. Das wird auch deshalb so gehandhabt, damit die Familie in der Zwischenzeit nicht an das Geld der jungen Leute herankommt. Bei diesen Jugendlichen hilft die Familie nicht dem Kind, sondern das Kind muß der Familie helfen. Die soziale Lage seiner Schützlinge mache ihm manchmal Angst, gibt Direktor Patrick Secrétin zu. Obwohl er als ehemaliger Offizier ein in kriegerischen Konflikten abgehärteter Bursche ist.

Nach zwei Jahren Existenz werden sich die Ausbilder im Zentrum der zweiten Chance immer größerer Mängel bewusst. Disziplin allein genügt eben nicht. Sie bräuchten Psychologen und Ärzte, wo ständig nur eine einzige Krankenschwester da ist. Inzwischen werden auch Familienberater zur Sexualaufklärung ins Zentrum geholt, und auch Drogenexperten. Die Nachfrage nach Unterstützung „von außen“, zusätzlich zu Lehrern, Ausbildern und Aufpassern, wird immer größer. Derzeit befinden sich im Zentrum in Monthléry 240 Schüler, ein Fünftel davon sind Mädchen. Wenn alle sich freiwillig gemeldet haben, so halten doch manche die Gängelei nicht aus. 27 % brechen die Ausbildung ab. Jeder kann jederzeit von sich aus gehen. Die große Mehrheit bleibt. Die meisten betrachten die Monate im Internat als ihre letzte Chance auf ein normales Leben. Sie haben keine hochfliegenden Träume für die Zukunft, sie wollen nur eine Arbeit, eine Wohnung, und eine Familie gründen.

Ein neues Leben

„Ich dachte am Anfang, es sei härter, strenger“, meint **Christopher Fie**. Nach nur zwei Monaten hat er begriffen: *„Wenn wir uns an die Regeln halten, ist alles in Ordnung. Sie setzen uns Grenzen, und wenn wir die respektieren, läuft alles sehr gut.“* In der normalen Schule sei es anders, vergleicht der schwarze Hüne: *„Da gehst du mit deinem Vorort in den Unterricht.“* Hier kennen sie sich, zumindest am Anfang, nicht untereinander. *„Eigentlich bringen sie uns bei, miteinander zu leben, die anderen zu respektieren.“* Christopher hat beobachtet: *„Manche respektieren die Rechte der anderen nicht, die gehen meist von allein wieder. Ich respektiere die Rechte der anderen.“*

Am Wochenende kehren die jungen Leute in ihre Viertel und ihre Familien zurück. Ihr Verhältnis zum vertrauten Umfeld verändert sich: *„Wenn wir erzählen, dass wir um fünf Uhr morgens aufstehen und salutieren ...“*, **Sonia Aoun** lacht, *„so kennen sie uns nicht. Aber wenn wir ihnen alles erklären, dass wir das nur machen, um wirklich den Job zu finden, den wir wollen, dann sagen sie, ihr seid doch mutig. Am Anfang sagen sie, was willst du da? Aber am Ende, wenn wir ein Diplom haben, sehen sie, was dabei herauskommt. Dann finden sie das gut.“*

Hamadi Kacime erzählt, dass ihn seine fünf kleinen Geschwister jetzt mit viel mehr Respekt betrachten als früher, als er zu Hause herum hing. Auch mit seiner Mutter versteht er sich besser: *„Jetzt lässt sie mich machen, was ich will“*, erklärt er, schließlich arbeite er ja hart unter der Woche im Zentrum der zweiten Chance: *„Früher mochte ich die Schule nicht. Aber als ich hierher kam, sagte ich mir, wenn ich das schon mache, dann richtig, sonst brauche ich es gar nicht erst anzufangen. Wer im Kopf stark ist, bleibt hier. Die hier durchhalten, wollen es wirklich schaffen.“*

Antiautoritäre Erziehung ist aus der Mode gekommen. In den USA werden jugendliche Kriminelle in Drill-Camps geschliffen, in Japan müssen freche Schüler wieder in der Ecke stehen. Auch in Deutschland fordern immer mehr Stimmen größere Strenge, oder einst abgeschaffte Noten für Fleiß und Betragen. Der ehemalige Amateurboxer Lothar Kannenberg erhielt für sein Trainingscamp gar das Bundesverdienstkreuz. Und doch seien die französischen „Zentren der zweiten Chance“ ganz anders als etwa amerikanische Boot-Camps, betont Direktor Patrick Secrétin: *„Die Persönlichkeit zerbrechen? Nein!“* Wenn die „Zentren der zweiten Chance“ kontrovers diskutiert werden, kann es sich für ihn nur um ein Missverständnis handeln: *„Wir waren gestern auf einem Konzert des Heerorchesters, mit rund 20 jungen Leuten. Die hörten zum ersten mal klassische Musik. Das hat doch nichts mit einem Zerbrechen der Persönlichkeit zu tun. Sie nehmen an allen Zeremonien teil, die für französische Bürger wichtig sind, wie den 11. November (Ende des Ersten Weltkrieges) oder den Nationalfeiertag am 14. Juli. Wenn wir sie am Freitag morgen die französische und die europäische Fahne hissen und die Marseillaise singen lassen, dann hat das nichts mit der Armee zu tun. Es geht darum, sie zu mündigen Bürgern zu machen. Die Regimenter singen die Marseillaise nicht mehr ...“* Über Monate bereiten seine Zöglinge Events vor, die dann auch der Öffentlichkeit vorgeführt werden, zum Beispiel eine Filmvorführung im Pariser Invalidendom: Der Film *„La Force Noire“* dreht sich um Einsatz und Verdienste afrikanischer Soldaten in der Geschichte der französischen Armee.

Die Methode der „Zentren der zweiten Chance“ hat Erfolg und spricht sich herum. In einem einzigen Monat haben sich in Monthléry 210 Kandidaten gemeldet – für 60 frei werdende Plätze. Die Intensivbetreuung ist nicht billig. Auf 36 000 Euro pro Schüler schätzt Patrick Secrétin die Kosten. Sein Argument an den französischen Steuerzahler lautet: *„Polizei, Versicherungen für verbrannte Autos, Sachbeschädigungen etc. kosten viel mehr als 36 000 Euro. Es war höchste Zeit, etwas für diese jungen Leute zu tun.“*